

Der Kranz der deutschen Ernte

Der Erntedank in Sage und Brauch.

Es gibt Menschen, die behaupten, daß der Bauer im Grunde undankbar sei, weil die Brände zum Gedeihen der Saat, zur Verhütung von Unheil, Hagel oder Gewitter viel reicher seien als die Dankesbrände beim Ernteschluß. Sie vergessen, daß für den deutschen Bauern die beste religiöse Dankesäußerung schon in seiner Arbeit an der Scholle überhaupt liegt. Die deutsche Erde ist kein heiliges Land, die Arbeit an ihr und für das ganze Volk ist die Erfüllung einer gottgesetzten Pflicht und damit „Gottesdienst“.

Darüber hinaus zeigt aber das Brauchtum am Schluß der Ernte doch mannigfache Jüge, die als dem dankbaren Herzen entspringen anzusprechen sind. Da ist vor allem die Sitte zu erwähnen, die letzten Halme des Ährenfeldes ungeschnitten stehen zu lassen. Der Volksglaube läßt sie für „Kodes Rof“, für die „Gute Frau“, „Kran Gode“ oder „Kran Harle“, für die „Herrgottsgelehen“ oder für des „Jägers Schimmel“ überlassen. Ähnlich bleiben in vielen Gegenden bei der Obsterte an jedem Baume einige Früchte hängen. Was ist dies alles aber anders als eine Liebes- und Dankesgabe an Altvater, der den Segen der Ernte gebracht hat? Denselben Gefühl des Dankes entspringt der nordbayerische Brauch, daß der Schnitter und Binderinnen am Ende der Ernte zur Mutter Erde des Aders niedersehen, damit sie im nächsten Jahre wieder fruchtbar sei.

Weit verbreitet trifft man den Brauch der „letzten Garbe“ an, die besonders groß und geschmückt, ja auch oft mit Kleidern behangen, auf dem Ader errichtet wird. Sie wurde früher unter Umständen als überlieferter Liebesumhang, und heute noch selten die Schnitter die Hände vor ihr. Das Ganze stellt eine Verkörperung der Erntefruchtbarkeit dar, und die herkömmlichen Bezeichnungen wie der oder die „Alte“ (Häselrute, Roggenstummel) beweisen gut genug, daß auch die letzte Garbe zu Ehren und zum Dank für Altvater, für die ewige, zeitlos alte Göttheit errichtet wurde und heute noch errichtet wird.

Wie sieht es nun mit dem „Binden“ des Bauern oder irgendeines Bekannten, der da aufs Feld kommt und von den Schnittern ein Band angeheftet erhält, während ein Sprüchlein das Band begleitet und ziemlich offen um eine kleine Spende gegen den Durst blüht? Es läßt sich nachweisen, daß dieses „Binden“ ursprünglich mit einem Bündel Palmes erfolgte. In einigen Gegenden werden die jungen Ehepaare mit Ähren „gebunden“ und eine Entsprichung zu diesem Erntebrauch bietet uns die Sitte der Bauern im Fläming und in verschiedenen anderen Gegenden, nach der um die Jahreswende die Obstbäume mit Ährenstrob umwunden werden, „damit sie im kommenden Jahr fruchtbar seien“. Dies alles ist weder ein „Wunderzauber“ noch ein „Analogiezauber“, wohl aber ein sinnvoller Wunsch auf Reichtum und Segen (Kindererfolg), der sich des trefflichen Sinnes der Körner tragenden Ähre bedient. Ältere Wundersprüche sprechen überdies die Bedeutung des Brauches als Glückwünschenshandlung noch aus. Es war selbstverständlich, daß die so Glück wünschenden Schnitter dafür einen kleinen Lohn zum Dank erhielten.

Das häufigste und beliebteste Erntebild ist der Erntekranz, geschlossen aus Ähren aller Getreidearten, geschmückt mit Bändern und Blumen, oft sogar kunstvoll zur Krone geformt. In Niederachsen krönt ihn der holzgeschnitzte Helm, zuweilen nebst einer umhängten Eierkette — beides Sinnbild der Fruchtbarkeit. Der Kranz als Zeichen des Anfangs und Endes, der Sinnbild der Ewigkeit und des ewigen Lebens spielt im Brauchtum des deutschen Volkes eine allbekannte Rolle. Und der Erntekranz erhält alljährlich beim Erntefest seinen Ehrenplatz in der Diele des Bauernhauses.

Wenn dann am Nationalfeiertag, dem Tag des deutschen Bauern, die Bauernschaft des Dorfes dem Schulzen einen Erntekranz überreicht, so bezeugt sie somit ihren tiefen Willen zur Volksgemeinschaft, und wenn die Bauern des Reiches am Bückeberg unserem Führer den Kranz der deutschen Ernte überreichen, so ist dies Ausdruck und Gelübnis, daß Bauernarbeit stets Dienst am ganzen Volke ist. Hans Strobel.

Gutes Licht — gute Arbeit!

70 bis 80 v. H. der Werksbeleuchtung ist ungenügend. Lichtersparnis auf Kosten der Leistung. — Durch Ausgestaltung der Beleuchtung Erzeugungssteigerung.

Die Bestrebungen des Amtes „Schönheit der Arbeit“, die dahin gehen, allen schaffenden deutschen Volksgenossen gesunde, schöne und würdige Arbeitsstätten zu verschaffen, sind im vergangenen Jahre sehr erfolgreich gewesen. In Fabriken und Werkstätten sind die notwendigen Änderungen bewirkt worden, und im allgemeinen haben sich die Arbeitsverhältnisse bereits etwas gebessert. So wurden besonders die kleine- und Aussenhaltsträume würdiger gestaltet und innerhalb der Werksanlagen Grünflächen zur Erholung geschaffen.

Noch aber ist unendlich viel zu tun, bis das Amt „Schönheit der Arbeit“ die großen Aufgaben, die es sich gestellt hat, der reiflichen Lösung zugeführt haben kann, und auf seinen vielen Arbeitsgebieten keine Notwendigkeiten zu grundlegenden Verbesserungen der Betriebsarbeitsverhältnisse mehr vorhanden sind. So hat man sich als nächste Teilaufgabe die Verbesserung der Lichtverhältnisse in den Betrieben vorgenommen. Die Aktion „Gutes Licht — gute Arbeit!“ wird hierzu einen wirkungsvollen Anstoß geben.

Bei der Werksbeleuchtung müssen noch in vielen Fällen — man schätzt auf 70 bis 80 v. H. — Beanstandungen gemacht werden. Diese Mängel sind darauf zurückzuführen, daß man in früheren Zeiten, als die Werkstätten oder Fabrikräume gebaut wurden, von dem Begriff „Lichttechnik“ noch keine Ahnung hatte. Die Beleuchtungskörper wurden lediglich ausgehängt, um die vollkommene Dunkelheit zu vermeiden, nicht aber um für die einzelnen Arbeiten die notwendigen Lichtverhältnisse zu schaffen. Wenn man aber bedenkt, um wie vieles die Arbeitsmethoden sich verändert haben und die Technik fortgeschritten ist, kann man ersehen, wie notwendig es ist, gerade auf diesem Gebiet eine Verbesserung herbeizuführen. Ganz abgesehen davon, daß schlechte Beleuchtung am Arbeitsplatz auch eine Verschlechterung der Sehkraft zur Folge haben kann.

So findet man dort, wo die vorhandene Beleuchtung als unzureichend zu bezeichnen ist, meist als Gründen der Stromersparnis zu geringe Lichtstärken in den Werkstätten bzw. an den Arbeitsplätzen. Die Ersparnis ist jedoch nur eine scheinbare, denn sie geht auf Kosten der Arbeitsqualität und der Leistung und vermindert die Arbeitsluft.

Nicht immer aber sind es Ersparnisgründe, die zu der Anlage ungenügender Beleuchtung geführt haben. Nach dem heutigen hohen auf jahrzehntelanger Erfahrung und wissenschaftlicher Arbeit beruhenden Stand der Lichttechnik zeigt die Anlage der Beleuchtung oft Unzulänglichkeiten, die durch kleine Änderungen beseitigt werden könnten. So kann die Lampe Schatten auf den Arbeitsplatz werfen, oder die Lichtquelle spiegelt sich im Arbeitsstück und ruft eine Blendung hervor. Am häufigsten ist jedoch wohl die direkte Blendung durch den Leuchtörper anzutreffen, die meist auf eine ungewöhnliche Form der Lampe oder auf falsches Aufhängen derselben zurückzuführen ist.

Wie oft sieht man noch in den Betrieben an den Arbeitsplätzen die flachen, grünen Blechschirme hängen. Der Reflektor ist unzureichend und verstaubt, und der an diesem Platz schaffende Volksgenosse hat Zeitungspapier drangehängt, um die lästige Blendung der Augen zu vermeiden.

Im Jahre 1932 vorgenommene wissenschaftliche Untersuchungen über die Wirtschaftlichkeit der Beleuchtung in Seiden- und Kunstseidenwebereien zeigten erfreuliche Ergebnisse. Durch zweckmäßige Ausgestaltung der Werksbeleuchtung ließ sich die Menge des Erzeugnisses um etwa 4,5 Prozent gegenüber den ursprünglich vorhandenen Beleuchtungsanlagen. Befehle wurden von 13 je 100 Meter auf 2 je 100 Meter heruntergedrückt.

Seit einigen Jahren kennt man den Begriff der Werkplatzbeleuchtung, und die Lichttechnik hat sich mit fast allen Berufsarbeiten beschäftigt, um jeweils die beste Form der Leuchtörper und Lampen herzustellen. Dabei ist man immer bestrebt, die allgemeine Raumbeleuchtung so zu halten, daß das Auge sich vom helleren Arbeitsplatz ohne Mühe auch im Raum zurechtfinden kann. Besonders genaue Normen sind z. B. bereits für die Textilindustrie entwickelt worden, wo ein gut abgestimmtes System von Allgemeinbeleuchtung und Werkplatzbeleuchtung erforderlich ist. Man kann erwarten, daß die neue Aktion der Deutschen Arbeitsfront sich auch auf den Fortschritt der Lichttechnik fördernd auswirken wird.

Der Affenmensch hat den Hezenschuh.

Zu den Erkrankungen, deren Heilung auch der jetzt so weit fortgeschrittenen ärztlichen Wissenschaft noch immer Schwierigkeiten macht, gehören die rheumatischen Leiden. Sie fordern heute in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht mehr Opfer als alle anderen chronischen Leiden wie der Krebs, die Tuberkulose und die Herzkrankheiten. Die Zahl der auf diesem Gebiete angegriffenen Mittel ist Legion. Nur wenige dürfen sich des Erfolges rühmen. Und das liegt, wie kürzlich Dr. Eugen Neudörfl in einem Vortrag vor der Ärztesgesellschaft des Bundes Bayern ausführte, daran, daß die Krankheit regelmäßig zu sehr lokal behandelt wird statt allgemein. Man versäumt die Berücksichtigung aller Faktoren, die bei dem Ausbruch des Rheumatismus zusammenwirken. Es muß eben darauf hingearbeitet werden, daß sämtliche Organe des Körpers zu ihrer normalen Funktion zurückgelangen. Interessant ist die Tatsache, daß schon der Reanderthalmer, ja, vor einer halben Million Jahre selbst der javanische Affenmensch an Rheumatismus litt. Die Verfeinerungen zeigen starke Veränderungen der Gelenke.

Ein elektrisches Fernrohr?

Mit Spannung warten die Astronomen der ganzen Welt auf die Fertigstellung des gewaltigen, fünf Meter im Durchmesser zählenden Spiegels für das neue Spiegelteleskop, das für die bekannte Sternwarte auf dem Mount Wilson in Kalifornien gebaut wird. Ebenso wie das 3. größte Teleskop der Welt, das Hooker-Teleskop mit zweieinhalb Meter Spiegeldurchmesser, uns zahlreiche Geheimnisse des Weltalls enthüllt hat, wird auch dieser neue Riese unter den Fernrohren unser Wissen auf dem Gebiete der Astronomie bedeutend vergrößern. Bis vor kurzem hatte es den Anschein, als ob wir damit die Grenzen des für uns erkennbaren Teils des Weltalls so gut wie erreicht hätten, und jeder Sachkenner würde die Unterstellung, daß wir es noch zu Teleskopen mit 25 oder 50 Metern Spiegeldurchmesser bringen würden, fast lächelnd von der Hand gewiesen haben. Und doch sieht es so aus, als ob wir diesem utopisch erscheinenden Ziele schon recht nahe wären. In einer Sitzung der „Amerikanischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“ wurde nämlich der Gedanke geäußert, ob sich die Technik des elektrischen Fernsehens nicht für den Bau eines elektrischen Fernrohrs verwenden ließe. Der Vorschlag ging dahin, die von zunächst weit entfernten Himmelskörper ausgehenden sehr schwachen Lichtstrahlen in einem Netz von Photzellen zu sammeln, sie in elektrische Energie umzuwandeln und sie dann schließlich, viele tausendmal verstärkt, wieder in Licht zu verwandeln. Es wäre demnach die moderne Verstärkertechnik, die für uns bislang ungenutzte Möglichkeiten schafft.

Der Erntedanktag ist ein Bekenntnis der Volksgefamtheit zum deutschen Bauerntum als der Grundfeste unserer Zukunft.

Junge Liebe in Wetter und Not!
Roman von **Amy von Panhuys**
Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

Sechszwanzigstes Kapitel.

Es war am Tage nach der Freilassung Otto Stürmers, die Baronin von Goethe sah mit Sohn und Tochter, mit Debora, Lorenza und Stürmer gerade beim Mittagessen am Familientische, als überlautes Rufen den Frieden in und um Eichberg sah zerriß.

„Nanu! Wer kann denn jetzt kommen?“ entfuhr es Frau von Goethe. Und Lindel lief mit raschem: „Ich bitte um Entschuldigung!“, in ein benachbartes Zimmer, von wo aus man den Blick auf die Anfahrt des Schlosses hatte. Sie lehrte gleich wieder zurück und verkündete: „In einem sehr eleganten kleinen Sportauto ist eine junge Dame vorbeifahren, die ich nicht kenne, und sie hat zwei Koffer bei sich. Anscheinend handelt es sich um einen neuen Gast.“

„Wir erwarten doch eigentlich niemanden“, antwortete ihre Mutter. Und dann kam ein der Mädchen und brachte eine Karte, auf der stand: Junge Richter, Mainz.

Frau von Goethe hatte sich schon gewundert, daß sie von Frau Richter nichts mehr seit der Depesche gehört, und man hatte doch die Ankunftszeit Junge Richters erbeten, um das junge Mädchen von der Station abzuholen, und nun erschien sie so unangemeldet und plötzlich.

Sie erhob sich. „Da wir schon beim Nachhause sind, möchte ich bitten, mich zu entschuldigen. Ich —“

Walder von Goethe drückte die Mutter wieder sanft auf ihren Stuhl nieder.

„Das gib's nicht; du bist Schokoladenpudding nun mal fürs Leben gern — also ist du. Ich werde zunächst Fräulein Richter empfangen und dann übergebe ich sie Fräulein von Groß! Drüben im Gästebereich ist man

bereits fertig; ich höre eben schon verschiedene Türen gehen.“

„Fräulein von Groß soll der Volontärin heute auf dem Zimmer servieren lassen, sie wird Hunger haben!“ rief sie ihrem Sohne nach.

Walder von Goethe rief zurück: „Ich werde alles schönstens ordnen!“ Und dann war er verschwunden.

Frau von Goethe blickte sich kopfschüttelnd am Tisch um.

„Eine sonderbare Koch- und Gutsvolontärin, die sich ein eigenes Auto mitbringt.“

Lindel blickte nachdenklich: „Sie ist auch sehr schön angezogen. Einen Mantel hat sie an von bester Seide, und das Futter war gold und blau kariert; der Mantel stand nämlich weit offen.“

Indessen war Walder von Goethe in das Wohnzimmer seiner Mutter gegangen und hatte dem Hausmädchen Bescheid gesagt, die junge Dame hierher zu führen. Er hatte sie, die unten in der Halle wartete, erst dort aufsuchen wollen, aber er fand es richtiger, daß die junge Volontärin zu ihm kam. Er stellte sich an das Fenster, blickte hinaus und wartete, dachte wie seine Mutter: Eine sonderbare Koch- und Gutsvolontärin, die sich ein eigenes Auto mitbringt!

Es klopfte, das Mädchen meldete „Fräulein Richter“, und da wandte er sich um und fand Junge Richter gegenüber. Eine sehr schmale, mehr als mittelgroße, trotz aller Schmalheit kräftige Blondine stand dicht bei der Tür. Das Haar, auf dem ganz schräg ein winziges weißes Käppchen hing, war mattblond und sehr äppig, es lag breitgeschleiert um einen kleinen Kopf; die Augen waren groß und von lichten Grau mit grünlichen Reflexen, und der Schnitt des Gesichts hatte tühnen Schwung.

Walder von Goethe fand Junge Richter sehr hübsch und sehr elegant; anscheinend hatte sich seine Mutter geirrt, als sie Frau Richter nur für eine sehr mäßig begüterte Dame hielt. Dagegen sprach sowohl die teure gewählte Kleidung, als auch das Auto ihrer Tochter. Er hätte die Volontärin lieber einfacher hier ihren Einzug halten sehen; so ein überelegantes Mädel sahente natürlich vor jedem

derben Zusassen zurück, und wenn eine in Haus und Hof mit angreifen soll, kann man doch darauf keine Rücksicht nehmen.

Er begann: „Ich begrüße Sie im Namen meiner Mutter, die sich noch beim Mittagessen befindet, Fräulein Richter, und hoffe, Sie haben eine gute Fahrt gehabt! Wir ahnten natürlich nicht, daß Sie im eigenen Auto kommen würden, und erwarteten eine Nachricht, wann wir Sie vom Zug abholen dürfen.“

„Ich fahre nicht mit Jagen, das ist mir zu monoton!“ antwortete eine weiche, tiefe Stimme. Eine angenehme, verlockende Stimme, wie Walder von Goethe feststellte; aber das kühle Gesicht der jungen Dame schien nicht zu der angenehmen Stimme zu passen. Und mit dem kühlen Gesicht und einem sehr kühlen Blick sah Junge Richter fort: „Schlechtig dürfte es Ihnen aber gleich sein, ob ich in meinem Auto oder in meinem Eindecker nach Eichberg gekommen bin! Ich habe nämlich auch eine Flugmaschine. Lange bleibe ich ja sowieso nicht. Ich bin nur gekommen, um eine Art von Geschäft mit Ihrer Mutter oder Ihnen zu machen. Sie stehen ja wohl an ihrer Stelle hier?“

Er schüttelte den Kopf. „Sie drücken sich merkwürdig unverständlich aus, Fräulein Richter! Reden Sie, bitte, etwas deutlicher!“

Sie lachte kurz auf, und das Lachen gefiel ihm nicht.

„Gut, reden wir deutlicher! Meinnetwegen ganz deutlich! Ich habe bei meiner Mutter durchgesehen, daß ich jetzt schon zu Ihnen nach Eichberg durfte; aber ich wollte nur von Hause weg, und Sie sollen nun so tun, als wäre ich hier, damit ich Zeit gewinne, nach Holland zu reisen und dort bei einer Freundin meinen einundzwanzigsten Geburtstag abzuwarten. Dann bin ich volljährig, dann darf mit meine Stiefmutter nichts mehr in meine Sachen hineinreden. Für Ihre — nun sagen wir mal „Gefälligkeit“ — zahle ich Ihnen zweltauftausend Mark. Ganz hübsches Stämmchen für mir — nicht wahr?“ Sie schnippte mit den Fingern. „Das ist ein Geschäft, Herr von Goethe, das sich ein vernünftiger Mensch nicht entgehen läßt.“

(Fortsetzung folgt.)